

# Was regeln Regeln eigentlich?

In unserem Erleben sind Regeln etwas Seltsames. Sie suggerieren, dass etwas geregelt ist, wenn es dafür Regeln gibt. Dabei sind Regeln in jeder Beziehung Dauerbrenner! Zwar beruhigen sie erst einmal und versprechen Sicherheit. Sie verärgern aber auch und können unendlich nerven! Regeln sind sozusagen die Ausnahme des Geregelteten. Es muss sie dort geben, wo etwas nicht von selbst funktioniert. Manchmal reicht auch schon die Befürchtung aus, etwas könnte nicht funktionieren, um nach Regeln zu rufen. Sind sie da, werden sie gebrochen. Und zwar immer wieder! Es lohnt sich also, dieses allgegenwärtige Phänomen etwas genauer zu betrachten.

Was regeln Regeln eigentlich?

Was wir da im Alltag Regeln nennen, sind eigentlich zwei ganz verschiedene Arten etwas zu regeln:



Zunächst müssen wir zwischen drei Regeltypen unterscheiden:

- **Sicherheitsregeln:** Sie bieten Schutz vor Gefahren
- **Benutzungsregeln:** Regeln sollen Material schützen
- Die meisten Regeln in Kitas aber regeln, wie wir miteinander umgehen sollen. Das sind die **Verhaltensregeln** (nicht toben, Essen probieren, Aufräumregeln usw.)

**Sicherheitsregeln** sind in der Regel Anordnungen und Bestimmungen.

Erwachsene formulieren sie, um Kinder zu schützen und erwarten unbedingte Einhaltung: Straße / Baum / Bausteine werfen / nicht mit einer Schere laufen

Bei den **Benutzungsregeln** ist es ähnlich: Uhu-Tube zumachen / Jacken aufhängen

Bei diesen beiden Regelformen handelt es sich also eigentlich um Grenzsetzungen: Die Erwachsenen bestimmen mehr oder weniger eindeutig, was zu tun oder zu lassen ist!

Bei der dritten Form, den **Verhaltensregeln**, ist das wesentlich schwieriger: Hier treffen unterschiedliche Interessen, Wertvorstellungen, Gewohnheiten, Sichtweisen usw. aufeinander. Wir kennen das alle aus unserem eigenen Leben.

**Mit den Verhaltensregeln ist es so**, dass sie sehr oft unklar formuliert sind und man eigentlich nicht genau weiß, was sie fordern:

- Was heißt z.B. „toben“? Wie genau tobt man nicht?
- Muss ich immer wieder neu probieren, obwohl es mir nicht schmeckt?
- Wann ist ein Spiel fertig gespielt?
- Muss ich auch Sachen aufräumen, die außer mir auch andere benutzt haben?

Auch nach über 40 Jahren müssen meine Frau und ich uns in bestimmten Situationen noch immer neu verständigen, wie etwas geregelt sein soll:

- Regal in Esszimmer,
- Betten beziehen,
- wie oft nass wischen,
- Besteckschubladen...

Wir sprechen uns dann im Allgemeinen ab, fragen danach, wie der oder die andere das sieht und suchen eine Lösung, mit der wir beide zufrieden sein können. Das ist manchmal mühsam, lohnt sich aber, weil wir uns über diesen Prozess auch besser kennen lernen. Am Anfang unserer Beziehung war das natürlich viel häufiger notwendig als heute.

Betrachten wir den Unterschied zwischen dem, was ich eine gegenseitig ausgehandelte Regel und einer einseitig festgelegten Grenze nenne, genauer, stoßen wir auf drei Beziehungskomponenten, um dies es jedes Mal geht:

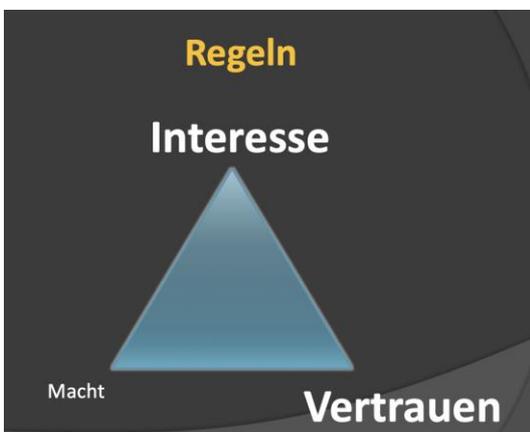


Wenn etwas nicht funktioniert, kann ich auf Macht setzen oder auf Vertrauen.

Setze ich auf Macht, sind mir die Interessen der Gegenseite egal. Ich will durchsetzen, was mir wichtig ist! Das sieht dann so aus:



Setze ich auf Vertrauen, interessiere ich mich ernsthaft für die Sichtweisen des Gegenübers und frage deshalb nach. Wir suchen eine gemeinsame Lösung für das Problem. Das sieht dann so aus:



Regeln und Grenzen unterscheiden sich also vor allem in der Art, wie entstehen: unter Einsatz von Macht einseitig festgelegt oder auf der Basis von Vertrauen gegenseitig ausgehandelt.

Dieser Unterschied geht, wenn wir im Alltag ganz allgemein von Regeln sprechen, verloren.

Wir tun oft so, als handele es sich um eine Vereinbarung („Wir haben doch ausgemacht, dass ...“) wo es sich eigentlich um eine Anordnung ist. Wir sind also nicht ehrlich.

Regelkatalog, die es in vielen Kitas gibt, werden im Allgemeinen im Team beschlossen. Sie werden Kindern erklärt und dann wird darauf gepocht, dass die Regeln, die eigentlich Anordnungen sind, eingehalten werden. Nur sehr selten finden wirkliche Aushandlungsprozesse mit Kindern statt. Darauf gehe ich konkreter im zweiten Teil ein.

In Teamfortbildungen zum Thema Regeln, lasse ich zu Beginn immer alle Regeln aufschreiben, die die TN kennen...

Hier ein (unvollständiges) Beispiel für einen solchen Regelkatalog. Dopplungen bzw. sich widersprechende Formulierungen kommen daher, dass die Teammitglieder Unterschiedliches im Kopf hatten:

## Ein Blick in den Kita- alltag

Die Kinder melden sich ab, wenn sie auf die Toilette gehen.  
Die Kinder sollen die Erzieherin beim Kommen und Gehen mit Handschlag begrüßen.  
Von zu Hause keine Süßigkeiten und Spiele mitbringen!  
Mit den Fahrzeugen aus der Bauecke fahre ich nur im markierten Bereich.  
In die Bauecke dürfen Kinder erst ab 5 Jahren.  
Nur drei Kinder ins Bällebad!  
Wir gehen tischweise zur Toilette!  
Wer aufs Klo geht, muss der Erzieherin Bescheid sagen.  
Ohne Anfrage dürfen Turngeräte nicht ausgeräumt werden.  
Bilderbücher nur am Tisch anschauen.  
Angefangene Spiele fertig spielen!  
Im Gruppenraum wird nicht gerannt.  
Im Flur wird nicht getobt!  
Nicht auf Tische und Stühle steigen!  
Wenn die Schaukel besetzt ist, warte ich außerhalb des begrenzten Bereichs.  
Kein Werkzeug mit in den Garten nehmen!  
Beim Spazieren gehen geht ein älteres Kind mit einem jüngeren an der Hand.  
Vor dem Essen aufräumen!  
Beim Essen sitzen bleiben!  
Jeder muss von allem probieren!  
Wir müssen mindestens einen halben Becher trinken.  
Beim Essen gehen wir nicht aufs Klo!  
Nicht mit vollem Mund sprechen!  
Wenn einer spricht, sind die Anderen ruhig  
Kein Petzen!  
Wir schlagen nicht, sondern sprechen miteinander.  
Wer geschlagen hat, muss sich entschuldigen!

Der Familientherapeut Jesper Juul stellte einmal fest:

„Es ist eine allgemeine Erfahrung, dass es um eine Familie umso schlechter bestellt ist, je mehr Regeln dieses Typs sie braucht.“ (Juul: Grenzen, Nähe, Respekt. Auf dem Weg zur kompetenten Eltern-Kind-Beziehung. 2012, S.81)

Also wohl dem oder der, die in ihrer Kita keine solchen Kataloge hat!

### **Wenden wir uns nun dem Regelbruch zu.**

Zu Beginn habe ich gesagt, dass Regeln immer auch gebrochen werden. Das liegt zum einen natürlich daran, dass sie überhaupt nur dort existieren, wo etwas **nicht** klappt. Zum anderen aber hat der Regelbruch auch eine ganze Reihe anderer Ursachen.

### **Warum halten Kinder Regeln nicht ein?**

1. Sie verstehen die Regel nicht:

- „Wenn wir raus gehen, ziehen wir uns Jacken an.“
- „Kein Petzen“

2. Sie können sie gar nicht einhalten:

- „Wir schlagen uns nicht, sondern sprechen miteinander.“
- „Wenn einer spricht, sind die Anderen ruhig.“

3. Sie vergessen sie.

- „Nicht mit vollem Mund sprechen!“
- „Die Jacken draußen anlassen!“

4. Sie wollen sie nicht einhalten.

- „Mit den Fahrzeugen aus der Bauecke fahre ich nur im markierten Bereich.“
- „Bilderbücher nur am Tisch anschauen.“

Nie steckt also eine böse Absicht dahinter! Und dementsprechend brauchen wir uns über gebrochene Regeln auch nie zu ärgern. Auch im vierten Fall, ist das ja keine böse Absicht, sondern macht uns eher darauf aufmerksam, dass die Regelungen eventuell nicht zu den Interessen der Kinder passen, was wiederum ein Signal für uns sein könnte, sie neu auszuhandeln.

Regelbrüche

- sind aus meiner Sicht vor allem Signale, die es wahrzunehmen und zu beachten gilt, denn
- sie beinhalten immer wichtige Informationen für uns.

**Ich glaube, in unserem Umgang mit Regeln, Grenzen und Regelbrüchen offenbaren sich unsere Vorstellungen von den Rechten, die Kinder haben.**

Wir sollten uns also folgende Fragen stellen:

1. Gibt es in unserem Denken eine Hierarchie zwischen den Rechten von Erwachsenen und Kindern?  
Betrachten wir sie also als Wesen mit gleicher Würde (und weitgehend gleichen Rechten)? Haben Kinder z.B. das Recht, etwas anders zu wollen, als wir?
2. Können wir Kindern vertrauen oder rechnen wir ständig damit, dass sie uns ein Bein stellen, uns anlügen und hintergehen? Haben Kinder böse Absichten oder nicht?
3. Interessieren wir wirklich uns für ihre Perspektiven, ihren Willen und ihr Erleben oder tun wir das nicht und haben nur die Durchsetzung unserer Regeln im Kopf?
4. Sind wir bereit, uns von Kindern beeinflussen zu lassen oder meinen wir, dass alleine wir zu bestimmen haben, was gilt?

Von der Beantwortung dieser Fragen hängt ab, wie wir uns im konkreten Fall verhalten!

Ein Beispiel

Zwei Jungen, Erbil und Jonas, befinden sich auf der zweiten Ebene. Sie spielen „Schule“. Sie sind ziemlich laut und haben offensichtlich großen Spaß. Ein Dritter, Philip, eigentlich ein Freund der beiden anderen, kommt hinzu und will mitspielen. Erbil und Jonas möchten das aber nicht. Bald wird der Streit laut und heftig.

Schließlich zerstört Philip, was vor seine Füße und in seine Finger gerät, auch über die zweite Ebene hinaus. Andere Kinder beschwerten sich bereits bei der anwesenden Erzieherin: „Der Philip macht wieder alles kaputt!“ Sie greift nun

ein. Ihr geht es vor allem darum, Philips Zerstörungswut zu stoppen. Eine Kollegin kommt zur Hilfe.

Situationen wie diese lösen Stressgefühle aus, weil sie hochkomplex sind und deshalb auf unterschiedlichen Ebenen gleichzeitig herausfordern. In diesem Fall sind außer den unmittelbar beteiligten drei Jungen noch weitere Kinder, und die beiden Erzieherinnen Teil des Geschehens. Wir haben es hier also mit bis zu zehn verschiedenen Perspektiven zu tun. Das sind zehn verschiedene Wahrnehmungen, Interpretationen, Deutungen, Bewertungen und Schlussfolgerungen. Jede Person erlebt, deutet und bewertet die Situation anders.

Beschränken wir uns hier auf die Perspektiven der drei beteiligten Jungen:

**Erbil und Jonas** wollen ihr Schule-Spiel ohne Philip fortsetzen. Vielleicht ist es für Erbil besonders wichtig, einmal mit Jonas alleine spielen zu können. Vielleicht entdecken beide an diesem Tag ganz neue Seiten am anderen und das macht ihnen Freude. Jonas zum Beispiel könnte zum ersten Mal feststellen, wie viele gute Ideen Erbil haben kann – und der freut sich, dass Jonas das merkt.

**Philip** könnte sich darauf gefreut haben, mit Erbil und Jonas zu spielen, weil es seine Freunde sind, und ist nun enttäuscht und gekränkt. Vielleicht versteht Philip auch einfach nicht, weshalb er nicht mitspielen soll. Es erklärt ihm ja niemand, weshalb. Kränkungen und Zurückweisungen hält Philip aufgrund seiner eigenen Geschichte nur sehr schwer aus. Sein Gefühl sagt ihm vielleicht, dass Erbil und Jonas ihn nicht mehr mögen. Er spürt pure Verzweiflung und verfügt noch über keine Mechanismen, damit produktiv umzugehen.

Dazu kommen die Perspektiven der anderen Kinder und der beiden Erzieherinnen. Alles ist gleichzeitig vorhanden.

Welche Regel hilft hier? Kann Philip die Regeln „Wir schlagen uns nicht.“ und „Wir zerstören nichts.“ wirklich einhalten? Und wie steht es mit der Regel „Wir grenzen niemanden aus.“ für Erbil und Jonas? Welche Regel setzen wir durch? Sind für solche Situationen überhaupt allgemeingültige Regelungen notwendig? Oder wäre es nicht besser, mit den Jungen die konkrete Situation und die divergierenden Interessen zu betrachten und mit ihnen der Frage nachzugehen: „Was könntet ihr tun, wenn es wieder mal soweit kommt?“

Jede dieser unterschiedlichen Perspektiven hat ihre Berechtigung. Es gibt deshalb kein Richtig oder Falsch, kein Gut oder Böse!

Nehmen wir das wahr oder ist für uns Philip trotzdem der Schuldige?

Es ist ja so, dass jede einzelne Person stets das Beste tut, das sie zurzeit tun kann – und zwar immer mit einer subjektiv guten Absicht.

Insofern macht niemand etwas falsch, auch Philip nicht. Natürlich ist es zuweilen notwendig, Dinge oder Personen vor den Folgen des Handelns anderer zu schützen. Das wird auch im Falle von Philip notwendig gewesen sein. Dieser Schutz darf aber nicht mit Anklagen und Vorwürfen verknüpft sein. Denn auch Philips Perspektive hat das Recht, respektiert zu werden. Er zerstört ja nicht, um anderen zu schaden, sondern weil er keinen anderen Weg weiß, seinen Gefühlen Ausdruck zu geben.

Gelingt uns das wirklich? Philips Perspektive in der geschilderten Situation zu respektieren?

Und inwieweit stimmen wir dem zu, was aus meiner Sicht für diese und für andere Situationen gilt?

## Der Regelbruch

Es gibt kein Richtig oder Falsch. Es gibt nur unterschiedliche Perspektiven.

Jede einzelne Person tut stets das Beste, das sie zurzeit tun kann.

Jede\*r verfolgt immer eine positive Absicht.

Nicole Wilhelm schreibt:

„Mit dieser guten Absicht ist es wie mit der Sonne. Sie ist immer da, aber wir können sie nicht immer sehen.“

Wichtig zu wissen ist auch, dass sich kein Mensch zu einem bestimmten Zeitpunkt anders verhalten kann, als er es tut, selbst dann nicht, wenn er es möchte. Er kann reflektieren und darüber nachdenken, wie ein alternatives Verhalten aussehen könnte. In der Situation selbst verhält er sich dann doch entsprechend der Muster, die sich seit frühester Kindheit, ja sogar schon pränatal, herausgebildet haben und ihn lebenslang begleiten. Das trifft insbesondere zu, wenn Stress im Spiel ist.

Wir können uns beispielsweise hundert Mal vornehmen, in einer schwierigen Situation souverän aufzutreten und können das sogar vor einem leeren Stuhl üben. Sind wir dann in der Situation, können wir körperlich spüren, wie die uralten Stressmuster unser Verhalten doch wieder lenken oder zumindest zu lenken versuchen. Es ist nicht nur eine Frage unseres Willens oder unserer Moral, wie wir uns verhalten. Man kann ein anderes Verhalten nicht einfach wollen und glauben, dass es dann funktioniert. Bis es zu Veränderungen unserer Verhaltensmuster kommt, braucht es Zeit, Erfolge, Übung und Reflexion. So lange und auch danach tun wir immer bloß das Beste, was wir in diesem Moment tun können. Das gilt universell.

Hinter dem **Ruf nach Konsequenzen und Strafen** steckt indes die Suche nach Schuldigen. Der Schuldige soll betrafft, die Regel soll durchgesetzt werden. Sie nur deshalb durchsetzen zu wollen, weil es eben die Regel ist, ignoriert Interessen, zeugt von mangelndem Vertrauen und setzt auf Macht.

Ich empfehle hingegen darauf zu bauen, dass Kinder immer, wie es Jesper Juul ausdrückt, **kooperieren wollen**, also auch Philip aus unserem Beispiel!

Wie das aussieht, beschreibt Jesper Juul das anhand eines Beispiels:

*Eine Familie im Restaurant. Die beiden Kinder, vier und sieben Jahre alt, genießen das Essen und den Familienausflug in vollen Zügen. Auch die Eltern verbringen eine unbeschwerte Zeit. Als der Kaffee serviert wird und die Kinder ihren Nachtisch aufgegessen haben, sind die Erwachsenen ganz und gar in ein vertrauliches Gespräch vertieft. Die Kinder bleiben noch ein wenig am Tisch sitzen und hören zu, aber dann denken sie sich ein Spiel aus. Ganz leise gehen sie in immer komplizierteren Mustern um die unbesetzten Tische im Restaurant herum. Ihre Eltern rufen sie ein paarmal, da sie sich aber sofort wieder ihrem Gespräch zuwenden, setzen die Kinder ihr Spiel fort.*

Dass die Kinder, obwohl es für sie absolut langweilig ist, so lange am Tisch sitzen bleiben, wie sie es aushalten, dass sie in ihrem Spiel leise um andere Tische herum gehen und nur um solche, an denen niemand sitzt, dass sie aufmerksam beobachten wie wichtig den Eltern ihre Rufe sind und erst weiter spielen als diese sich wieder ihrem Gespräch zuwenden – all diese Kooperationsbemühungen nehmen ihre Eltern nicht wahr. Stattdessen passiert folgendes:

*Plötzlich hören die Kinder die eindringliche und zornige Stimme ihres Vaters. Als sie sofort an den Tisch ihrer Eltern zurückkehren, sagt er. „Könnt ihr denn nicht hören? Wenn ihr euch nicht ordentlich benehmt, dann können wir euch in Zukunft nicht mehr in die Stadt mitnehmen. Also mir reicht es jetzt, wir fahren nach Hause.“ Die Kinder sind wie gelähmt. Sie sagen kein Wort und verlassen das Lokal mit hängenden Köpfen.*

Selbst in Krisensituationen versuchen Kinder auf sehr kompetente Weise Konflikte sozial verträglich zu lösen. Im Auftrag des DJI wurde vor einigen Jahren eine Langzeitstudie zum Konfliktverhalten von Kindern durchgeführt. Kameras wurden in Bereichen installiert, in denen sich Erwachsene wenig lenkend aufhalten. Dabei kam z.B. heraus, dass Kinder fast immer in drei Schritten versuchen, ihre Konflikte zu lösen: 1. Verbal (Das gehört mir!), dann schimpfen und damit immer noch verbal und erst, wenn die eigenen Fähigkeiten dazu nicht mehr ausreichen, setzen sie ihren Körper ein. Noch erstaunlicher ist allerdings, wie sie sich verhalten, wenn ihr Gegenüber beginnt zu weinen oder verletzt wird. Sie erschrecken, stellen augenblicklich ihr Verhalten um und trösten – sofern keine Erwachsenen dabei sind und bereits regulierend eingreifen.

Noch einmal zusammengefasst:

- Kooperation bedeutet also nicht, sich unterzuordnen.
- Kooperation ist kein Gehorsam. Kooperation bedeutet nicht, genau das zu tun, was Erwachsene von Kindern erwarten. Kooperation bedeutet, die eigenen Interessen mit denen anderer in Beziehung zu setzen und abzugleichen.

Darauf, wie so ein auf die Bereitschaft zur Kooperation setzender Dialog gelingen kann, werde ich nach einer kurzen Kleingruppen-Unterbrechung eingehen.